

Macht ist im Laufe des 20. Jahrhunderts ein weitreichendes, strukturierendes Thema des Denkens in vielen Fachbereichen und in zahlreichen Wissenschaften geworden. In politischen, ökonomischen, rechtlichen, soziologischen und geschichtlichen Studien sowie in philosophischen, psychologischen, ethischen oder religiösen Untersuchungen werden Phänomene der Macht und ihrer Ausübung, der Machtlegitimation und der Machtquellen unter die Lupe genommen. Die im vorliegenden Band versammelten siebenundzwanzig Beiträge von AutorInnen aus dreizehn europäischen Ländern behandeln literarische Texte der Deutschschweizer Literatur, die sich über drei Jahrhunderte, vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart, verteilen und die sich mit den verschiedensten Aspekten der Macht auseinandersetzen.

Die Herausgeber sind an der Faculdade de Letras da Universidade do Porto tätig. *Gonçalo Vilas-Boas* ist Professor für deutschsprachige Literatur und Präsident des Instituts für Vergleichende Literatur Margarida Losa (ILCML). Forschungsschwerpunkte: Schweizer Literatur, Literatur zum Labyrinth und Reiseliteratur im 20. Jahrhundert. *Teresa Martins de Oliveira* ist Professorin für deutsche Literatur und Literaturwissenschaft. Forschungsschwerpunkte: Gender Studies, (New) Men's Studies und Weibliche Identität.

ISBN 978-3-86596-411-3

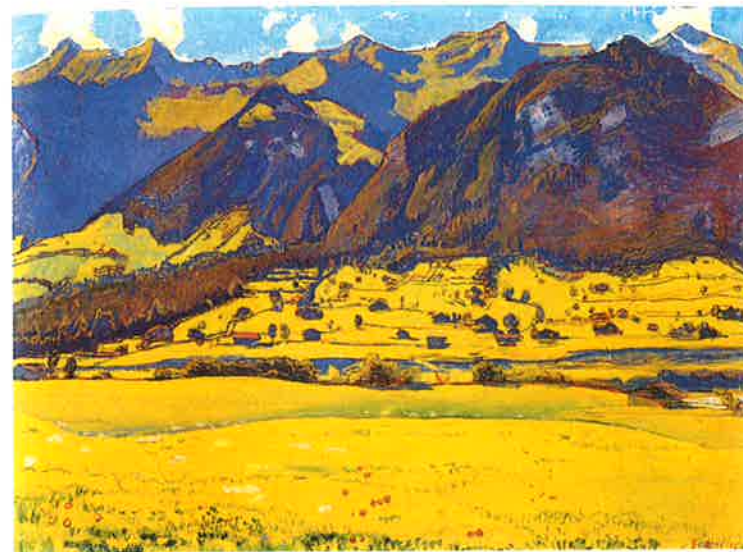


9 783865 964113 EUR 49,80

Vilas-Boas/Martins de Oliveira (Hg.) Macht in der Deutschschweizer Literatur



LITERATURWISSENSCHAFT



Macht in der Deutschschweizer Literatur

Gonçalo Vilas-Boas/
Teresa Martins de Oliveira (Hg.)

F Frank & Timme

Verlag für wissenschaftliche Literatur

Literaturwissenschaft, Band 31

Gonçalo Vilas-Boas/Teresa Martins de Oliveira (Hg.)

Macht in der
Deutschschweizer Literatur

FFrank & Timme
Verlag für wissenschaftliche Literatur

Umschlagabbildung: Ferdinand Hodler: Ansicht des Fromberghorns von Reichenbach aus, 1903. Öl auf Leinwand, Sammlung Thomas Schmidheiny.



Gedruckt mit Unterstützung des Instituto de Literatura Comparada Margarida Losa da Faculdade de Letras da Universidade do Porto

ISBN 978-3-86596-411-3
ISSN 1860-1952

© Frank & Timme GmbH Verlag für wissenschaftliche Literatur
Berlin 2012. Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk einschließlich aller Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Herstellung durch das atelier eilenberger, Taucha bei Leipzig.
Printed in Germany.
Gedruckt auf säurefreiem, alterungsbeständigem Papier.

www.frank-timme.de

Inhaltsverzeichnis

Zur Einführung	9
ANNA FATTORI (UNIVERSITÀ DI ROMA ,TOR VERGATA‘) „[W]ir sehen weit hinaus auf frömde Gefilde von Glük“. Spuren von Macht und Machtverhältnissen in Salomon Gessners Idyllenwelt	19
MALCOLM PENDER (UNIVERSITY OF STRATHCLYDE, GLASGOW) Vier Darstellungen von der Macht der Natur in der Deutschschweizer Literatur	37
ROMAN K. ABT (UNIVERSITÄT BASEL) / GESCHE GERDES (UNIVERSITÄT MÜNSTER) „Bauern“ und „Frauen“. Literarisierungen von Macht in ländlichen Lebensräumen der deutschsprachigen Schweiz	55
REGINA HARTMANN (UNIVERSITÄT SZCZECIN) Die Macht des Wortes: Gottfried Kellers frühe Lyrik im politischen Kampf	73
RAINER DIEDERICHS (GOTTFRIED KELLER-GESELLSCHAFT) Vom Hexenkind Meretlein in Kellers <i>Grünem Heinrich</i> oder die Gefährlichkeit christlichen Übereifers	87
HUGH RIDLEY Richard Wagner, Gottfried Keller und die Macht	95
LÁSZLÓ V. SZABÓ (PANNONISCHE UNIVERSITÄT VESZPRÉM) Machtstrukturen in Erzählwerken von C. F. Meyer	105
ANA ISABEL GOUVEIA BOURA (UNIVERSIDADE DO PORTO) Machtverhältnisse in Hermann Hesses <i>Der Wolf</i>	121

GENNADY VASILYEV (UNIVERSITÄT NISHNIJ NOVGOROD) Hermann Hesses Machtkonfrontation. Reale und illusionäre Macht: Zur Zusammenwirkung von Eliten in <i>Glasperlenspiel</i> (1943).....	135
JENS HOBUS (TECHNISCHE UNIVERSITÄT BERLIN) „Einbildung ist selbst die Macht“. Macht und Ohnmacht im Werk Robert Walsers.....	143
KERSTIN GRÄFIN VON SCHWERIN (HAMBURG) „[W]ir werden alle etwas sehr Kleines und Untergeordnetes im späteren Leben sein.“ Macht und Entfremdung in Robert Walsers Roman <i>Jakob von Gunten</i>	163
DARIUSZ KOMOROWSKI (UNIVERSITÄT WROCLAW) Kritik als Berufung. Der Intellektuelle und der Staat am Fallbeispiel Carl Albert Loosli (1877–1959).....	177
DANIEL ANNEN (SCHWYZ) Gesellschaftliche Macht und „Falschmeldungen aus dem Himmel“. Der Gottesbezug bei Meinrad Inglin, Max Frisch und Thomas Hürlimann	195
ANABELA MENDES (UNIVERSIDADE DE LISBOA) <i>Ach wie grandios, dass sie eine so harte Mutter hatte!</i> Begegnung, Subjektivität und Erfahrung bei Renée Schwarzenbach-Wille und Annemarie Schwarzenbach	215
MARIA DE LURDES DAS NEVES GODINHO (INSTITUTO POLITÉCNICO DE LEIRIA / FAC. LETRAS PORTO) „Lob der Freiheit“ oder die Suche nach demokratischen Werten in Europa bei der Schriftstellerin und Fotojournalistin Annemarie Schwarzenbach.....	231
ANNAROSA ZWEIFEL (UNIVERSITÄT PADOVA) Die Darstellung der Macht in der deutschsprachigen Schweizer Lyrik des 20. Jahrhunderts.....	241

OFELIA MARTÍ PEÑA (UNIVERSIDAD DE SALAMANCA) Die Sprachmächtigkeit der Machtlosen. Max Frischs Stellungnahme zur Machtfrage in der Gesellschaft und deren literarische Bearbeitung	253
STEFFEN RICHTER (TECHNISCHE UNIVERSITÄT BRAUNSCHWEIG) Tunnelblicke. Zur literarischen Repräsentation von Machtverhältnissen anhand einer schweizerischen Infrastruktureinrichtung.....	267
DOROTA SOŚNICKA (UNIVERSITÄT SZCZECIN) Der unablässige Machtkampf zwischen Matriarchat und Patriarchat: Zu den Machtkonstellationen in Otto F. Walters Roman <i>Zeit des Fasans</i>	287
VIRGINIA SPYRATOU (ATHEN) Über Aspekte weiblicher Macht im Werk von Verena Stefan und Gertrud Leutenegger.....	305
JÜRGEN BARKHOFF (TRINITY COLLEGE DUBLIN) „Wie fallen die Schwalben?“, „Perfekt, Herr Bundespräsident“. Inszenierungen der Macht bei Thomas Hürlimann.....	319
JÁN JAMBOR (UNIVERSITÄT PREŠOV) Zur Macht der Fiktion im Bereich der alltäglichen Vorstellungskraft in Peter Stamms <i>Agnes</i>	335
FILOMENA VIANA GUARDA (UNIVERSIDADE DE LISBOA) Die Macht der Gefühle in der Schweizer Literatur der Jahrtausendwende	353
ISABEL HERNÁNDEZ (UNIVERSIDAD COMPLUTENSE DE MADRID) Industrie und Politik geben sich die Hand. Machtinszenierungen und Vergangenheitsbewältigung in Adolf Muschgs Roman <i>Kinderhochzeit</i> (2008)	369
GONÇALO VILAS-BOAS (UNIVERSIDADE DO PORTO) Afrika als Schauplatz im Neuen Schweizer Roman: Lukas Bärfuss’ <i>Hundert Tage</i>	381

TERESA MARTINS DE OLIVEIRA (UNIVERSIDADE DO PORTO)
 Die Macht der Ohnmacht in Alain Claude Sulzers *Zur falschen Zeit*.....395

JOANNA FLINIK (AKADEMIA POMORSKA W SŁUPSKU)
 Zu literarischer Artikulation der Machtverhältnisse im Migrantenleben.....407

Zu den Autorinnen und Autoren.....427

Zur Einführung

Das Institut für vergleichende Literaturwissenschaft, *Instituto de Literatura Comparada Margarida Losa*, der Geisteswissenschaftlichen Fakultät der Universität Porto hat eine Tagung zum Thema *Macht in der deutschschweizer Literatur* organisiert, die zwischen dem 13. und dem 15. Oktober 2011 in Porto stattfand. Sie war die Folge einer Reihe von Tagungen zur Schweizer Literatur, die zuvor in Madrid, Breslau und Bergen durchgeführt wurden.¹

Was das Thema der Macht angeht, sei kurz daran erinnert, dass dies im Laufe des 20. Jahrhunderts ein weit reichendes strukturierendes Thema des Denkens in vielen Fachbereichen und in zahlreichen Wissenschaften geworden ist. In Machttheorien und Machtphilosophien, sowie zerstreut in politischen, ökonomischen, rechtlichen, soziologischen und geschichtlichen Studien und auch in philosophischen, psychologischen, ethischen oder religiösen Untersuchungen werden Phänomene der Macht und ihrer Ausübungen, der Machtlegitimation und der Machtquellen unter die Lupe genommen.

Nach der inzwischen klassisch gewordenen Definition von Max Weber, nach der Macht „jede Chance, innerhalb einer sozialen Beziehung den eigenen Willen auch gegen Widerstreben durchzusetzen, gleichviel worauf diese Chance beruht“ (*Wirtschaft und Gesellschaft*, 1922, § 16) bedeutet, häuften sich die Definitionen des Begriffs, und Autoren wie Bertrand Russell, Hannah Arendt, Michel Foucault, Niklas Luhmann, Pierre Bourdieu und viele andere widmeten dem Thema wichtige Werke. Inzwischen ist die Sinnverwandtschaft des Begriffs mit anderen wie Herrschaft, Autorität, Widerstand oder Gewalt, sowie die Allgegenwärtigkeit von Machtstrukturen und Beziehungen häufig thematisiert worden, die oft auf Auseinandersetzungen mit Ideologien und Reflexionen über den Machtbegriff und über Machtsysteme und Machtausübungen aus dem 19. Jahrhundert aufbauen. Weitgehend akzeptiert wird dabei die innere Verknüpfung zwischen Macht und gesellschaftlichen Beziehungen und auch zwischen Macht

.....

1 Es wurden folgende Tagungsbände herausgegeben: Hernández, Isabel / Martí Peña, Ofelia (Hrsg.), *Eine Insel im vereinten Europa? Situation und Perspektiven der Literatur der deutschen Schweiz*, Weidler Buchverlag, Berlin 2006; Komorowski, Dariusz (Hrsg.), *Jenseits von Frisch und Dürrenmatt. Raumgestaltung in der gegenwärtigen Deutschschweizer Literatur*, Königshausen & Neumann, Würzburg 2009 und Sandberg, Beatrice (Hrsg.), *Familienbilder als Zeitbilder. Erzählte Zeitgeschichte(n) bei Schweizer Autoren vom 18. Jahrhundert bis zur Gegenwart*, Frank & Timme, Berlin 2010.

„[W]ir sehen weit hinaus auf frömdе Gefilde von Glück.“
Spuren von Macht und Machtverhältnissen in Salomon
Gessners Idyllenwelt

1 Zur Idyllengattung

Das Wort ‚Idylle‘ evoziert eine Welt von Glückseligkeit und Ruhe, einen in sich abgeschlossenen und nach außen hin abgeschirmten Raum, in dem Gleichsinnige in der freundlichen Natur ungestört und frei von jeglicher Sorge sich der Muße, der Liebe, der Freundschaft und der Kultivierung der eigenen Empfindungen widmen können. Als literarische Gattung wurde die Idylle lange Zeit als die raffinierteste Form der Flucht aus den gesellschaftlichen Verhältnissen und dem historischen Kontext betrachtet; zu dieser undifferenzierten Betrachtungsweise trugen die Äußerungen prominenter Persönlichkeiten wie z. B. Friedrich Hegels bei, welcher in dieser Gattung eine selbstgenügsame und beschränkte Lebensweise sieht, die dem Wesen der Menschen nicht angemessen sei und die seine Würde sogar negiere. Die Idylle bedeutet nach Hegel „einen Mangel der Entwicklung des Geistes“ (Hegel 1835: 333); vernichtend wirkt sein berühmter Satz: „Der Mensch darf nicht in solcher idealen Geistesarmut hinleben, sondern er muß arbeiten“ (ebd.). Auch der junge Goethe äußert sich zu dieser Gattung kritisch, wie man seiner 1772 in den *Frankfurter Gelehrten Anzeigen* publizierten Rezension von Gessners *Idyllen* (1772 war die zweite Sammlung erschienen) entnehmen kann. Obwohl „einzelnen Stellen wahres Dichtergefühl“ (Goethe 1988: 171) nicht abzusprechen sei, gelinge es dem Dichter nicht, „Szene, Handlung und Empfindung [zu] verschmelzen“ (ebd.). Der Text *Der Sturm* wird lapidar als „unerträglich“ (ebd.) charakterisiert, und zwar in erster Linie aufgrund der Statik der Handlung, die selbstverständlich dem Sturm und Drang-Dichter ganz fern lag, und wegen der Unentschlossenheit der Figuren, die vor sich hin monologisieren, ohne aktiv zu handeln; auch der von ihm in mancher Hinsicht geschätzte Text *Das hölzerne Bein. Eine Schweizer Idylle* wird kritisiert, und zwar wegen des „schäfermäßigen“ (ebd.) Schlusses:

[K]ann eine Handlung durch nichts rund werden, als durch eine Hochzeit? Wie lebendig läßt sich an diesem kleinen Stücke fühlen, was Gessner uns sein könnte, wenn er nicht durch ein zu abstraktes und ekles Gefühl, physikalischer und moralischer Schönheit, wäre in das Land der Ideen geleitet worden, woher er uns nur halbes Interesse, Traumgenuß herüberzaubert. (ebd.)

Ungefähr 230 Jahre nach Goethes Rezension spricht Hugo Loetscher bezüglich dieses Textes „von geradezu prähollywoodischem ‚Happyendismus‘“ (Loetscher 2003: 61). Goethe wird 1797 selber eine Idylle verfassen, nämlich das bürgerliche Hexametererepos *Hermann und Dorothea*, das sich im Gegensatz zu den Texten Gessners durch die bewegte Handlung auszeichnet und das – so Hegel – „Züge, Schilderungen, Zustände, Verwicklungen“ (Hegel 1835: 335) meisterlich darzustellen vermag. Offenheit und Dynamik charakterisieren auch Schillers als Idylle angelegtes Gedicht *Der Spaziergang*, das zu einem Panorama der idealen geschichtsphilosophischen Entwicklung der Menschheit wird. Schiller schätzt zwar angesichts der wachsenden gesellschaftlichen Entfremdung das Bemühen, „den Menschen im Stand der Unschuld“ (Schiller 1988: 187) zu beschreiben, er betrachtet jedoch die Idylle als eine anachronistische Gattung, weil das erträumte Ideal auf eine zu überwindende, archaische Hirtenwelt zurückweist:

Er [der Dichter. A. v. A. F.] führe uns nicht rückwärts in unsere Kindheit, um uns [...] eine Ruhe erkaufen zu lassen, die nicht länger dauern kann, als der Schlaf unsrer Geisteskräfte; sondern führe uns vorwärts zu unsrer Mündigkeit, um uns die höhere Harmonie zu empfinden zu geben, die den Kämpfer belohnet, die den Überwinder beglückt. (Schiller 1988: 191)¹

Die Tendenz zur Verharmlosung und Verniedlichung dieser Gattung lässt sich in der Literaturgeschichtsschreibung und in den kritischen Beiträgen bis in die jüngste Zeit verfolgen. Die begeisterte Aufnahme, die Gessners *Idyllen* bei-

1 Weitere Rezensionen bzw. kritische Beiträge von Zeitgenossen zu Gessners *Idyllen* in: Schneider 1988. Zu Gessners Beziehung zu der aufklärerisch-empfindsamen Ästhetik vgl. Pirro 2012. Für Hinweise und Diskussion möchte ich mich bei Jürgen Barkhoff (Dublin) und Bruno Berni (Rom) bedanken.

spielsweise bei den französischen Jakobinern fanden,² hat die Literaturgeschichtsschreibung mit Absicht ignoriert. Völlig übersehen wurden jahrzehntelang auch die Bemühungen einiger weniger Forscher, welche Anfang des 20. Jahrhunderts versuchten, Gessners „Sehnsucht, aus seiner Zeit und der steifen, einengenden Kultur herauszukommen“ (Beyel 1910: 9) als Kritik an den schweizerischen kleinbürgerlichen politischen Verhältnissen zu interpretieren.

Die Wende in der Idyllenforschung meldet sich mit dem 1968 erschienenen, berühmten Aufsatz *Arkadien und Utopien* von Ernst Bloch, welcher das utopietaugliche Moment der Idyllengattung betont, die seiner Ansicht nach nicht als eine evasive, sondern als eine auf eine ‚sanfte‘ Art gesellschaftskritische Schreibweise anzusehen sei: „Arkadisches [hält] in seiner gleichsam angestammten Freundlichkeit, Friedlichkeit, Menschlichkeit ein helfendes Maß, ein Korrektiv besonderer Art und Eindringlichkeit in sich wach“ (Bloch 1976: 6). Dass der Wunsch, der Realität zu entfliehen, dem Unbehagen an den äußeren Zuständen entspringt, dies hat in aller Deutlichkeit Bloch ausgeführt, der mit seiner Interpretation der Idyllenforschung einen entscheidenden Impuls gegeben hat, obwohl der Vorwurf des Eskapismus noch nicht ausgestorben ist. Diese banalisierende traditionelle Auffassung wird noch lange wirken.³ In den 70er Jahren schrieb sehr zu Recht E. Theodor Voss, Gessner sei „noch immer ein ‚Geheimtip‘ unter den Germanisten [...] zumal in der auf das ‚Realitätspostulat‘ eingeschworenen marxistischen Germanistik hat die Idylle noch immer einen schlechten Namen“ (Voss 1977: 240). Renate Böschstein, welche in zahlreichen grundlegenden wissenschaftlichen Beiträgen auf die Idyllengattung eingegangen ist,⁴ äußert ihr Bedenken gegenüber der seit dem Erscheinen von Blochs Aufsatz geläufigen Gleichsetzung von Utopie und Idylle und plädiert für eine Berichtigung der ‚trivialiserten‘ Version der These des Philosophen, indem sie den eigentlich von Bloch selbst bereits dargelegten mittelbaren Charakter der Darstellung der idyllischen Gegenwart betont, die

2 Vgl. dazu Garber 2009: 85f.

3 Sehr richtig stellt Remy Charbon in der neuesten *Schweizer Literaturgeschichte* von Metzler fest: „Gessners Idyllen [sind] nicht eskapistisch, sondern Utopien eines unentfremdeten Lebens in Harmonie und Anmut. [...] Bukolische Szenerie, antikisierende Einkleidung und empfindsamer Ausdruck kontrastieren mit den Zwängen der Lebenswelt und der formalisierten Sprache der Behörden und der kirchlichen Orthodoxie [...]. Im Gegensatz zu den vernunftgeleiteten Utopien der Aufklärung, zu den Staatstheorien und Robinsonaden, ist die Gessnersche gefühlsbestimmt“ (Rusterholz – Solbach 2007: 64).

4 Vgl. Böschstein 1967, 2001 u. 2002 und Böschstein-Schäfer 1981 u. 1982.

erst „indirekt die Mängel der gegenwärtigen Realität“ (Böschstein-Schäfer 1981: 10) zu erkennen gibt. Manche Vertreter der jüngeren Idyllenforschung neigen hingegen dazu, in Gessners Texten eine offene „Anklage gegen eine Sozialordnung [zu sehen], in der der niederste Stand des Bauern, vielfach immer noch an Leibeigenschaft gefesselt, diese Erniedrigung erleiden muß“ (Garber 2009: 84).⁵

2 „Alle öffentlichen Freuden verboten“: Gessner und Zürich

Mögen Gessners Idyllen den Eindruck von Glückseligkeit, Spannungslosigkeit und Frieden erwecken,⁶ so erweist sich diese dem Anschein nach perfekte Welt bei näherer Lektüre nicht ohne Brüche: Machtmissbrauch, Unterdrückung, gesellschaftliche Konflikte, Krieg sowie der Gegensatz von Stadt und Land durchziehen mehrere Texte des Zürcher Idyllikers.⁷ Es sind eben diese Spuren einer Aggression von Außen, die den utopischen Gehalt der Idyllen sichtbar machen: Aggression muss da sein, um Sinn und Wert der Idylle als Gegenwelt erscheinen zu lassen.⁸ Es wäre aber natürlich gattungsgeschichtlich und -theoretisch verfehlt, nach expliziter Gewalt – etwa in der Form einer spannenden Kriminalgeschichte oder einer politischen Intrige – in Gessners *Idyllen* zu suchen; die Aggression kommt eher in der Form einer Gefahr von außen vor, die ständig bevorsteht und die zum Schutz auffordert, einer Bedrohung, der man sich durch Redlichkeit und Tugend entziehen kann. Erst in den wissenschaftlichen Beiträgen der letzten zwei bis drei Jahrzehnte wurde die Bezüglichkeit, die Gessners Idyllen zukommt, ansatzweise erforscht.⁹ Wie E. Theodor Voss sehr richtig erkannt hat, hat Gessner „in Entsprechung zum

5 Hugo Loetscher ist der Ansicht, dass Gessners Idyllen „über die Literaturgeschichte hinaus einen aufschlussreichen Beitrag zur Sozialgeschichte unseres Landes [der Schweiz, A. v. A. E.]“ leisten (Loetscher 2003: 21).

6 Wesentliches zu poetologischen, philosophischen und literaturgeschichtlichen Aspekten von Gessners Idyllen in: Pirro 2003.

7 In seinen Briefen weist Gessner oft auf die Missstände in seiner Heimatstadt hin. Vgl. dazu Bircher 1974: 126f.

8 Ernst Bloch beschreibt Arkadien als „eine selber durchaus sanfte Gemeinschaft, idyllisch vorhandenes einfaches Glück, von Wölfischem a limine fern [H. v. A. E.]“. Vgl. dazu Böschstein-Schäfer 1982.

9 Vgl. besonders Burk 2003 und Kesselmann 1976.

Bewußtseinsstand fortschrittlichster Autoren des 18. Jahrhunderts wie Swift, John Gay und Diderot nicht nur die Möglichkeit, sondern auch die Notwendigkeit der Verwendung des Idyllischen zur Aufdeckung der Grundübel seiner Zeit gesehen“ (Voss 1977: 257). Diese sozialkritische Komponente zu verkennen heißt, wie Klaus Garber in seinem schönen Buch *Arkadien* feststellt, die Idylle von Gessner „ihres geschichtlichen Zeitkerns zu berauben, um dessentwillen Zeitgenossen sie enthusiastisch begrüßten und der im historischen Lesen wieder freigelegt sein will“ (Garber 2009: 92).¹⁰ Dass im Rahmen des im 18. Jahrhundert florierenden Philhelvetismus viele Rezipienten dazu neigten, die eigene Begeisterung für die Schweiz auf Gessners *Idyllen* zu transponieren, ihnen einen großen Wirklichkeitsbezug zu geben und demzufolge Gessner als Gewährsmann für ein ungetrübtes helvetisches Idyllenbild zu betrachten, hat Uwe Hentschels ausführliche Arbeit in aller Deutlichkeit dargelegt.¹¹

Im 18. Jahrhundert war Zürich zwar in kultureller Hinsicht „die Hochburg des geistigen Lebens im deutschen Sprachraum“ (Cattani 1982: 11), politisch war die Situation aber anders und sicher nicht idyllisch. Zürich hatte keine demokratische, sondern eine oligarchische Verfassung und die wenigen regierenden Familien verfügten über eine unbeschränkte Autorität, die zu Konflikten mit den liberalen Jugendbewegungen führte. Beinahe lächerlich wirken heutzutage die sog. ‚Sittenmandate‘ („Mannspersonen dürfen weder Geld noch Silber, noch Sammet oder Seide; Frauenzimmer keine Edelgesteine, Spitzen oder Federn tragen [...] In der Stadt darf niemand in Kutschen Besuche machen“, Sittenmandate apud Cattani 1982: 12) und die Zensur war außerordentlich aktiv. Der Patrizier Franz Urs Balthasar schreibt 1744:

Man kann ja fast mit Händen fühlen, dass wir am Ende unserer Freiheit und dem völligen Verfall ganz nahe sind; wir sehen die alte Tapferkeit versunken; die Ehre der Nation verfliegen; die Armuth eingedrungen, um so mehr, als Pracht, Uebermuth und Verschwendung sich emporschwinget; [...] die Gerechtigkeit selbst muss sich oft geschändet sehen, und zwar öfter von solchen, welche als Väter des Vaterlandes ihr starkes [sic!] Hand bieten sollten. (Balthasar apud Burk 1981: 39)

10 Zu Gessners Wirkung und Rezeption im Ausland vgl. Reed 1905, Hibberd 1976, Cantarutti 2005.

11 Vgl. Hentschel 2002.

Die Konzentration der Macht und des Reichtums auf der einen Seite und Armut, Unwissenheit und politische Unmündigkeit auf der anderen brachten immer häufiger soziale Konflikte hervor. Gessner war Mitbegründer der „Helvetischen Gesellschaft“, die versuchte, auf die undemokratischen politischen Verhältnisse zu reagieren und die auf die Verwirklichung der Freiheit und der Unabhängigkeit des einzelnen Bürgers abzielte.¹² Der Dichter engagierte sich aktiv, sobald es um die Menschenrechte und um die Gedankenfreiheit der Intellektuellen und Künstler ging. Bei der Lektüre von Gessners *Idyllen* sollte man diesen biografisch-politischen Kontext nicht aus dem Blick verlieren.

3 Verführte Mädchen, bekehrte Herren, Gecken, Hirten und Jäger, die einsame Melida

Trotz des Topos der Spannungslosigkeit in Gessners Idyllenwelt lassen sich Konfliktsituationen in etlichen Texten des Zürcher Dichters erkennen, und zwar in Form von gesellschaftlichen Antagonismen, Machtmissbrauch oder auch einer ironisch-satirischen Gegenüberstellung zweier Sozialgruppen. Es sei hier auf ein paar besonders gewichtige Beispiele hingewiesen.

In *Daphne* widersetzt sich eine junge Dienstmagd, nämlich die Titelfigur, dem Ansinnen des reichen Bürgers Nicias, der aufgrund ihrer untergeordneten Stellung meint, sie als Leibeigene hörig machen zu können; er bedrängt das Waisenmädchen mit schmeichelhaften Worten und steckt sogar einen Ring an ihren Finger, wobei sie von seinem Aussehen, Benehmen und von seiner galanten Rede angetan zu sein scheint. In der rückblickenden monologischen Erzählung am Grab ihrer Mutter gibt *Daphne* zu, der Verführung beinahe erlegen zu sein. In ihrem Selbstgespräch kommt ihre aufgrund der erotischen Empfindungen entstandene Sorge um ihre Tugend zum Ausdruck. Erstaunlich, dass die „liebesgeschwängerte Atmosphäre“ (Loetscher 2003: 68) der Stelle, die die Prüderie des damaligen Publikums erheblich verstört haben soll, jener Zürcher Zensur entgangen ist, die Gessners Roman *Daphnis* (1754) bereits verboten hatte:

12 Vgl. dazu Burk 1981: 36f, Kesselmann 1976: 102f., Im Hof 1982.

Heute früh fand er im Garten mich; da faßt er mich freundlich unter dem Kinne: Bringe, sprach er, mir frische Blumen, ich möchte an ihrem Geruch mich erquicken, dort in die Laube von Myrthen. Geschäftig und freudig sucht' ich die schönsten aus, und lief mit froher Eile nach der Laube. Leicht bist du wie ein Zephir, und schöner als die Göttin der Blumen; so sagt er, und – Götter, Götter! Noch beb ich durch alle Gebeine, er riß mich auf seinen Schooß hin, drückt' an seinen Busen mich, und alle Verheissungen die verführen, und alles was Liebe reizendes sagen kann, das floß von seinen Lippen. Ich weinte, ich bebte und wäre der Verführung zu schwach, ach! jetzt unglücklich, jetzt nicht mehr dein unschuldiges Kind. Hätte, so dacht ich, deine fromme Mutter dich je unkeusche Umarmungen niederträchtig dulden gesehn! Ich dachts, und bebte zurück und entflo. Jetzt komme ich, Geliebte! Ich komme auf deinem Grabe zu weinen. (Gessner 1974: II 72–73)

Die für die Dichtung des 18. Jahrhunderts typische *stumme Sprache*¹³ („noch bebe ich durch alle Gebeine“, „ich weinte, ich bebte“, „ich bebte zurück“) sowie die bewegte, durch Ausrufezeichen, doppelten Gedankenstrich und Interjektionen („ach!“) gekennzeichnete Ausdrucksweise sind als Symptome für die innere Unruhe, für die Aufgeregtheit und nicht zuletzt für die sinnliche Betroffenheit von *Daphne* zu interpretieren (eine sehr ähnliche Ausdrucksweise findet man im Roman *Pamela* von Samuel Richardson, in dem es 400 Seiten lang um *virtue in distress*, also um die Erprobung der Tugend geht). Diese und ähnliche Stellen lassen Hugo Loetschers vielleicht verblüffend wirkende Charakterisierung von Gessners Idyllen als „erotische Dichtung“ (Loetscher 2003: 68), als „ländliches Boudoir“ (Loetscher 2003: 70) als keine aus der Luft gegriffene Behauptung erscheinen. Die höhere gesellschaftliche Schicht von Nicias spielt beim Verführungsversuch eine zentrale Rolle. Das Mädchen ist von den Aufmerksamkeiten „von einem so reichen und mächtigen Herrn“ beeindruckt und geschmeichelt; die Macht des Wortes („alles, was Liebe reizendes sagen kann, floß von seinen Lippen“), die Macht einer zur Schau gestellten billigen Belesenheit („leicht bist du wie ein Zephir, und schöner als die Göttin der

13 Es handelt sich um die „Möglichkeit, innere Zustände – Gefühle und Empfindungen – durch äußerlich wahrnehmbare Erscheinungen [...] erzählbar zu machen“ (Tarot 1996: 22).

Blumen“) und der Reiz des locus amoenus (Garten, Laube von Myrthen), der dem armen Mädchen nur als Arbeitsstätte und nicht als Zufluchtsort für Liebende bekannt ist, all dies soll Daphne nachgiebig machen, die sich aber im letzten Augenblick *just in time* dank der Erinnerung an die Ermahnungen der Mutter besinnt und entflieht. Aber damit geht der Text nicht zu Ende. Nicias hat nämlich das Selbstgespräch gehört, das Daphne am Grab der Mutter gehalten hat, und er lässt sich von der „frohen Empfindung der Tugend“ (Gessner 1974: III 75), die durch sie hinströmt, anstecken: „Dank deiner Tugend, du hast mich von dem Verbrechen gerettet, deine Unschuld verführt zu haben! Verzeihe, keusches Mägden, und fürchte von mir kein neues Verbrechen. Auch meine Tugend siegt!“ (ebd.). Nach dieser für den Denkhorizont der für die Erziehbarkeit plädierenden Aufklärung unspektakulären Wende schließt die Geschichte mit einem happy ending ab: „Nimm das Geschenke, das mein redliches Herz dir giebt, und laß mich ferner für dein Glück sorgen“ (Gessner 1974: III 76), sagt Nicias zu Daphne.

Auf soziale Polarität und auf gegensätzliche Anschauungen und Lebensstile gründet die Figurenkonstellation von *Die Gegend im Gras*, in dem ein junger Hirte den der arkadischen Lebensweise ganz fremden Gecken Hyacinthus in zweifacher Hinsicht ironisch stigmatisiert: Auf der einen Seite wird der junge Mann als Angehöriger einer adligen Schicht dem einfachen, in der Natur lebenden und diese zeitlupenartig beschauenden Hirten gegenübergestellt; auf der anderen Seite wird das „schöne goldene Kleid“ (ebd.: II 147) von Hyacinthus auf eine spottend-satirische Art mit einem prächtig-schillernden Würmchen verglichen, dessen Flügel „die hellen Farben des Regenbogens“ (ebd.: 148) haben und das die Aufmerksamkeit des Hirten völlig auf sich lenkt. In der *Als ich Daphnen auf dem Spaziergang erwartete* betitelten Urfassung dieser Idylle kommt noch eine weitere Gegenüberstellung hinzu: Wirkt Hyacinthus' geputzte Geliebte Henriette als Repräsentantin einer nur äußerlich „schöne[n] Welt“ (ebd.: 147 und Gessner 1973: 65), so wird die innere Schönheit von Daphne, der Freundin des Hirten, betont: „Wie lächelt ihr Mund, wie schön ist ihr Auge! Aber sie würden für mich nicht schön seyn, verriethen sie nicht die schön denkende Seele und das edleste Herz“ (Gessner 1973: 65).¹⁴

14 Zur Entstehungsgeschichte dieser Idylle bzw. zu den verschiedenen Fassungen vgl. den Herausgeberanteil in Gessner 1973: 240f.

Weniger spielerisch wirkt die Gegenüberstellung von Stadt und Land bzw. Hirtenwelt im Text *Menalkes und Äschines, der Jäger*. Nachdem der Hirt Menalkes den verirrtten Jäger rettet, möchte dieser ihn dadurch belohnen, dass er ihm einen Aufenthalt in der Stadt anbietet, in der ihm allerlei Versuchungen zur Verfügung stünden: luxuriöses Leben, raffiniertes Essen, hübsche Mädchen, usw. Der Hirt widersteht aber auf eine sprachlich sehr gewandte, literarisch schäfermäßige, aber sicher nicht mimetische Weise jeder Versuchung:

Menalkes sprach: Was soll ich in der Stadt? Ich wohne sicher hier in meiner niedern Hütte, sie schützt mich vor Regen und rauhen Winden, und stehn nicht Säulen umher, so stehn doch fruchtbare Bäume und Reben umher, dann hol ich aus der nahen Quelle klares Wasser im irdenen Krug, auch habe ich süssen Most [...]. (Gessner 1974: II 74)

Das Gespräch wirkt insofern exemplarisch für die im 18. Jahrhundert so typische Gegenüberstellung von Stadt und Land bzw. Palast und Hütte,¹⁵ als es mehrere Topoi der beiden Lebensbereiche explizit erwähnt und gegeneinander ausspielt:

Stadt	Land
Palläste von Marmor	ströherne Hütten
hohe Säulen	fruchtbare Bäume und Reben
Silber und Gold	Blumen auf dem Tisch
schön geordnete Beete	ungekünstelter schattichter Hain mit [...] gekrümmten Gängen, Wiesen mit tausendfältigen Blumen [...] Majoran und Lilien und Rosen
Mädchen im seidenen Gewand, weiß wie Milch, mit Gold und köstlichen Perlen geschmückt	[...] braunes Mädchen, mit frischen Rosen und einem bunten Kranz
die schönen Gesänge künstlicher Saitenspieler	die Nachtigal, oder die liebliche Grasmücke
[eine] Hand voll Gold	Früchte, Blumen

Tab.: Gessner 1974: II 73–78

15 Vgl. dazu Meyer 1964, Sengle 1963, Bircher 1974: 114f.

Mag *Menalkes und Äschines* „unter künstlerischem Gesichtspunkt zu den schwächsten [Idyllen] des Zürichers“ (Burk 1981: 38) gehören, weil die zwei Protagonisten als Sprachrohre fungieren, so ging es dem aufklärerisch gesinnten Gessner gerade eben um die schematische, katalogartig verwirklichte Gegenüberstellung Stadt-Land bzw. Kultur-Natur, Künstlichkeit-*Simplicitas*, Schein-Sein. Die Stadtkritik weist auf das Unbehagen an der Hierarchie der Standesgesellschaft und an der von dieser herrührenden Unterdrückung hin. Der Mangel an Naturerfahrung – in der höfischen Welt findet man ausschließlich Luxus- und Kunstobjekte, bezeichnenderweise ist der von Menalkes beschriebene Garten ein französischer Garten –, ist als Symptom für eine nicht empfindsame, ‚defekte‘ Innenwelt und für eine Bedenken erregende Moral anzusehen. (Man denke an Jean Pauls Romane, in denen die Hölflinge sich sogar in ihrem Aussehen durch ihre Falschheit und Künstlichkeit auszeichnen). Die Natur der Schäferlandschaft hat eine nicht nur gefühlsmäßig, sondern auch sittlich regenerierende Funktion.

Dieser sowie die weiteren hier kurz kommentierten Texte, in denen es ziemlich explizit um soziale Konflikte geht,¹⁶ sollen dem Leser – dies meine Auffassung – als unentbehrliche Anhaltspunkte für das Verständnis und die Entschlüsselung derjenigen Idyllen dienen, die thematisch-inhaltlich keine solchen Spannungen aufweisen und die als in sich geschlossene Bilder wirken, in denen ideale, empfindsame Menschen ohne Geschichte sich in abgegrenzten und zeitlosen Landschaftsräumen bewegen.

Bevor ich ein paar sprachliche Besonderheiten unter die Lupe nehme, möchte ich auf die ziemlich unbekanntere längere Dichtung *Der erste Schiffer* (1762) hinweisen, Gessners Lieblingstext, der zu den ätiologischen Idyllen gehört. Hier geht es nicht um Machtmissbrauch bzw. um politische Verhältnisse, sondern um die *Macht der Liebe*, die einen Jüngling ingeniös macht, indem

16 Im Text *Der zerbrochene Krug* ist die Aggression bzw. die Aggressivität, die von Verdrängung herzuleiten scheint, im Unterschiede zu den hier besprochenen Idyllen innerhalb der Hirtengesellschaft festzustellen. Unheimlich wirkt die Gewalt, die einige Hirten an einem schlafenden Faunen ausüben: sie binden den Faunen an eine Eiche und werfen ihm Eicheln ins Gesicht, damit er aufwacht. Am Stamm der Eiche fest gebunden, muss er den Hirten ein Lied singen, bevor sie ihn befreien. Obwohl die Darstellungsweise die Gewalt eher als einen spielerischen Zeitvertreib erscheinen lässt, so sind hier der kompakten, „staats- und ständelose[n]“ (Wölfflin 1889: 82) Hirtengesellschaft die Ausgewogenheit und die Gelassenheit abzusprechen, die die arkadische Welt charakterisieren.

sie ihn dazu führt, das erste Schiff zu erfinden.¹⁷ Die recht amüsante, sehr altertümlich gefärbte Erzählung, die nach Adolf Freys Ansicht „das reinste Bild von Geßners Geist und Kunst [bietet] und zugleich aufs glücklichste die Sehnsucht einer Epoche [kristallisiert]“ (Frey 1919: 57), fängt mit einer knappen Beschreibung der Macht der Natur an: Eine fürchterliche Sturmflut hat vor vielen Jahren aus dem Festland ein von der Witwe Semira und deren Tochter Melida bewohntes Stück Land getrennt, das zu einer Insel geworden ist, wo die beiden seitdem ein einsames Leben führen. Ein auf dem Festland lebender Jüngling, der von den Auswirkungen der Sturmflut gehört hat, träumt jede Nacht von der schönen Melida (obwohl er sie nicht kennt), die er unbedingt erreichen möchte. Indem er die Schwimmtechnik der Schwäne beobachtet, gelingt es ihm, einen Nachen zu bauen, mit dem er hinüber zu der Insel fährt. Das in der Natur lebende Mädchen hat inzwischen gemerkt, dass „alle Geschöpfe [Tiere, A. v. A. F.] sich mehren“ (Gessner 1974: II 178) und sie „kann den Wunsch nicht unterdrücken, daß unser Geschlecht sich auch, wie andre, vermehren möchte; wie das geschehen kann, das kann ich nicht ausforschen, das muß ich den Göttern überlassen“ (ebd.: 181). Es geht hier um sexuelle Neugier („O ich sterbe vor Wollust!“ (ebd.: 226), sagt Melida); gegen die Liebesmacht bzw. die Erotik kann die Mutter nichts tun. Sobald der von Amor unterstützte Jüngling erscheint, verlieben sich die beiden und die Insel wird von einem Exil zu einem Asyl: von der Insel der Robinsonade zu der der Fluchtutopie. Es scheint, dass Goethe, welcher oft dazu neigte, Gessner zu verkennen, in der „offenen Erotik“ (Lütteken 2010: 199) dieses Textes Anregungen zur Darstellung der Sexualsymbolik in seiner Elegie *Alexis und Dora* (1797) fand.

4 „Weg in ein goldenes Zeitalter“: „ungestörtes Glück“, „unverdorbene Natur“, „ein eingezäunter Platz“, da „stünde mein einsames Haus“

Interessanter als die explizite Thematisierung der Herrschaftsverhältnisse sind hinsichtlich der hier behandelten Problematik die sprachlichen Spuren jener

17 Zur Interpretation dieses Textes vgl. Nagel 1970: 94f., und Brunner 1967: 114-115.

Sehnsucht nach einem von der realen Welt abgeschiedenen, geborgenen Lebensraum, die Gessners Schreibweise charakterisieren und die *per contrarium* auf das Ungenügen der Zeit schließen lassen. Äußert sich in den erzählerisch angelegten und meistens breiteren Texten, die die Gründe für die Verwerfung der realen Welt thematisieren, die dynamische Dimension der Idylle, so stellen die Schilderungen des harmonischen Zusammenlebens, d. h. der erreichten Ruhe, die statische Komponente dar, wobei wiederkehrende strukturelle und sprachlich-stilistische Besonderheiten stets auf die ‚Ursituation‘, d. h. auf die ‚böse‘ Welt und auf die Notwendigkeit, von dieser zu fliehen, verweisen. Zeitkritik manifestiert sich insofern in der idealen Gegenwelt, als deren formalstilistische Oberfläche rekurrierende Sprachsignale hinsichtlich ihrer Gegenbildlichkeit zu der realen Welt aufweist; somit kann die Idylle auf eine ästhetisch subtile Weise ihre ‚sanfte‘ – so Bloch – gesellschaftskritische Funktion erfüllen.

Dass Gessner seine Idyllen nicht als *Abbilder*, sondern als *Gegenbilder* und *Wunschbilder* betrachtet, geht aus seiner Vorrede *An den Leser* deutlich hervor:

Diese Dichtungs-Art [die Idylle, A. v. A. F.] bekömmt [...] einen besondern Vortheil, wenn man die Scenen in ein entferntes Weltalter setzt; [...] sie [passen] für unsere Zeiten nicht, wo der Landmann mit saurer Arbeit unterthänig seinem Fürsten und den Städten den Überfluß liefern muß, und Unterdrückung und Armuth ihn ungesittet und schlau und niederträchtig gemacht haben. (Gessner 1974: II VIII-IX)

Man findet in der kurzen Vorrede nicht nur die Grundbegriffe, die Gessners Einstellung zu der damaligen städtischen Gesellschaft charakterisieren, die seiner Ansicht nach durch „sklavische Verhältnisse“, „unglückliche Entfernung von der Natur“, „widrige Eindrücke“ und „falsch-ekle Galanterie“ gekennzeichnet ist, sondern auch *die sprachlichen Gebilde* für den in den Idyllen immer wieder rekurrierenden Gestus des Rückzugs aus der Realität in einen dieser entgegengesetzten und genau abgegrenzten Mikrokosmos harmonischen menschlichen Zusammenlebens, das zur Verwirklichung eines ähnlichen Modells im realen Alltagsleben anregen soll. Der Dichter möchte „aus der Stadt los“, „aus unseren Sitten *weg* in ein goldenes Zeitalter“ von „*un*gestörtem Glück“, wo Natur und Herzen „*un*verdorben“ sind. Betonen ‚los‘ und

‚weg‘ den Wunsch, sich von der Kultur zu trennen, so charakterisiert die Vorsilbe ‚un-‘, die Unbedingtheit und die Radikalität des Impulses sowie den oppositionellen Charakter des neuen Kontextes.

Beinahe auf jeder Seite findet man Metaphern oder minimale sprachliche Signale für die Sehnsucht nach einem von der realen Welt abgegrenzten individuellen Lebensraum. Die ideale Landschaft, die in zahlreichen Texten dargestellt wird, wird auf exemplarische Weise in *Der Wunsch* geschildert:

O [...] könnt' ich in einsamer Gegend mein Leben ruhig wandeln, im kleinen Landhaus, beym ländlichen Garten, unbeneidet und unbemerkt! Im grünen Schatten wölbender Nußbäume stünde dann mein einsames Haus, vor dessen Fenstern kühle Winde und Schatten und sanfte Ruhe unter dem grünen Gewölbe der Bäume wohnen; vor dem friedlichen Eingang einen kleinen Plaz eingezäunt [...] Aussen am Garten müßt' ein klarer Bach meine Gras-reiche Wiese durchschlängeln; er schlängelte sich dann durch den schattichten Hain fruchtbarer Bäume [...] Ich würd ihn in der Mitte zu einem kleinen Teich sich sammeln lassen, und in des Teiches Mitte baut' ich eine Laube auf eine kleine aufgeworfene Insel; [...]. (Gessner 1974: II 151-154)

Der Hirte bewohnt eine Hütte, die in einem „eingezäunten Plaz“ steht, der von einem Hain umgeben ist; in der Mitte des Hains befindet sich ein Teich mit einer Insel, auf der man unter einer Laube ausruhen kann. Sind Hütte, Laube und Hain Sinnbilder für *Simplicitas*, Familienglück, Liebe, Innerlichkeit und Naturgebundenheit, so weist die Beschaffenheit von Naturelementen wie Teich und Insel, die durch scharfe Umrisse gekennzeichnet sind, auf ihre Separiertheit hin. Außerdem ist die Kreisform, worauf sich Insel und Teich zurückführen lassen, als Schutzform zu betrachten, die auf das nachdrückliche Absichern (Teich, Insel und Laube sind wie ineinander verschachtelt) gegen eine als gefährlich empfundene äußere Welt hinweist. Diesem existentiellen Bedürfnis entspricht in Gessners *Idyllen* der konkrete Gestus des Einzäunens – oft mit Dornbüschen – des Platzes, wo man wohnt, also die programmatische Schaffung eines eigenen, freien Lebensraumes.

Äußern ‚los‘, ‚weg-‘ und ‚ent-‘ die Fluchtbewegung, ist die Vorsilbe ‚un-‘ als Anzeichen für das Anderssein der ‚neuen‘ Welt anzusehen, drückt sich in Ver-

ben wie ‚einzäunen‘ und ‚umgeben‘ semantisch wie formal (in den Vorsilben ein- und um-) die Idee der Geschlossenheit aus, sind scharf konturierte, kreisförmige Landschaftselemente wie Teich und Insel auf das Bedürfnis nach Schutz und Einsamkeit zurückzuführen (man denke an die inselhaften Fluchtutopien des 18. Jahrhunderts), so ist im Text *Der Wunsch* auch die Semantik des Verbmodus besonders zu beachten. Anders als in der Mehrheit der Idyllen von Gessner wird in *Der Wunsch* die ideale Landschaft von außen geschildert, nämlich aus der Perspektive eines Menschen, der „fern vom Getümmel der Stadt“ (Gessner 1974: II 151) sein möchte. Aus seinem Streben nach der Idealität lässt sich der konjunktivische Modus erklären, der zur Beschreibung der ersehnten Landschaft benutzt wird, während der Indikativ für die prosaische, korrupte Alltagswelt steht, „wo dem Redlichen unausweichliche Fallstricke gewebt sind“ (ebd.). Aus der Abwechslung zwischen Konjunktivität und Indikativität entsteht eine Spannung, die die Diskrepanz zwischen Wunschvorstellungen und Realität sichtbar macht.

Bewirkt die diffuse Konjunktivität (ich würde, ich könnte, es stünde usw.), die für die suggestive melancholische Grundstimmung verantwortlich ist, dass die hier beschriebenen Lebensverhältnisse nicht als gegeben, sondern als nur erwünscht und als abstrakt erscheinen, so kommt der reale literarhistorische Horizont durch die etwa befremdlich wirkende Erwähnung von Gessners Lieblingsautoren Wieland, Ewald von Kleist, Bodmer und Breitingen zum Vorschein; dass sie hier als Schriftsteller gekennzeichnet werden, deren Wert von der „verwöhnten Nation miß[kannt]“ (ebd.: II 166) wird, spricht für die hohen Ansprüche, die Gessner an die Literatur stellt – auch an seine konjunktivisch gebauten Texte, die versuchen, trotz der resignativen Erkenntnis („was träum‘ ich [...] eitler Traum“ (ebd.: II 166–167), liest man gegen Ende des Textes) die Hoffnung auf ein besseres, utopisches ‚Noch nicht‘ aufscheinen zu lassen.

Benutzte Literatur

- BEYEL, Franz (1910), „Salomon Gessner“. In: *Heraldiker-Zeitschrift* 2, 2. H. (Oktober 1910), S. 1–24.
- BIRCHER, Martin (1974), „Nachwort“. In: Salomon Gessner, *Sämtliche Schriften in drei Bänden*. Martin Bircher (Hrsg.), Zürich, Füssli, S. 109–135.
- BIRCHER, Martin (1995), „Arkadien in Helvetien. Gesundheit und Krankheit in der Idylle“. In: *Euphorion* 89 (1995), S. 349–366.
- BLOCH, Ernst (1976), „Arkadien und Utopien“. In: Klaus Garber (Hrsg.), *Europäische Bukolik und Georgik*, Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. 1–7.
- BÖSCHENSTEIN, Renate (1967), *Idylle*. Stuttgart, Metzler (SM 63).
- (2001), „Idyllisch/Idylle“. In: *Ästhetische Grundbegriffe*. Karlheinz Barck u. a. (Hrsg.), Stuttgart-Weimar, Bd. 3, S. 119–138.
- (2002), „Idillio oggi“. In: Rita Svandrlik (Hrsg.), *Idillio e anti-idillio nella letteratura tedesca moderna*. Bari, Palomar, S. 263–299.
- BÖSCHENSTEIN-SCHÄFER, Renate (1981), „Arbeit und Muße in der Idyllendichtung des 18. Jahrhunderts“. In: Gerhard Hoffmeister (Hrsg.), *Goethezeit. Studien zur Erkenntnis und Rezeption Goethes und seiner Zeitgenossen*. München, Beck, S. 9–30.
- (1982), „Gessner und die Wölfe. Zum Verhältnis von Idylle und Utopie“. In: *Maler und Dichter der Idylle. Salomon Gessner 1730–1788*, 2. durchgesehene Auflage, Wolfenbüttel (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek, Bd. 30), S. 71–73.
- BRUNNER, Horst (1967), *Die poetische Insel. Inseln und Inselvorstellungen in der deutschen Literatur*. Stuttgart, Metzler.
- BURK, Berthold (1981), *Elemente idyllischen Lebens. Studien zu Salomon Gessner und Jean Jacques Rousseau*. Frankfurt a. Main, Bern, Peter Lang.
- CANTARUTTI, Giulia (2005), „Die vergessene Bibliothek eines ‚Letterato buon cittadino‘ und die Anfänge der Gessner-Verehrung in Italien“. In: Wolfgang Adam/Markus Fauser (Hrsg.), *Geselligkeit und Bibliothek. Lesekultur im 18. Jahrhundert*. Göttingen, Wallstein Verlag, S. 217–251.
- CATTANI, Alfred (1982), „Zürich um 1780“. In: *Maler und Dichter der Idylle. Salomon Gessner 1730–1788*, 2. durchgesehene Auflage, Wolfenbüttel (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek, Bd. 30), S. 11–16.
- FREY, Adolf (1919), *Schweizer Dichter*. Leipzig, Quelle & Meyer.
- GARBER, Klaus (1976), „Vorwort“. In: Klaus Garber (Hrsg.), *Europäische Bukolik und Georgik*. Darmstadt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, S. VII–XXII.
- (2009), *Arkadien. Ein Wunschbild der europäischen Literatur*. München, Fink.
- GESSNER, Salomon (1973), *Idyllen*. Kritische Ausgabe. E. Theodor Voss (Hrsg.), Stuttgart, Reclam.
- (1974), *Sämtliche Schriften in drei Bänden*. Martin Bircher (Hrsg.), Zürich, Füssli.

- GOETHE, Johann Wolfgang (1988), „Idyllen von Geßner“. Rezension aus den *Frankfurter Gelehrten Anzeigen* (1772). In: Helmuth J. Schneider (Hrsg.), *Deutsche Idyllentheorie im 18. Jahrhundert*. Tübingen, Narr (Deutsche TextBibliothek, Bd. 1), S. 169–172.
- HÄMMERLING, Gerhard (1981), *Die Idylle von Geßner bis Voß. Theorie, Kritik und allgemeine geschichtliche Bedeutung*. Frankfurt a. Main, Berlin, Peter Lang.
- HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich (1835), *Vorlesungen über die Ästhetik I 3* („Das Kunstschöne oder das Ideal“). In: *Hegel's Werke*. Vollständige Ausgabe. Bd. 10, H. G. Hotho (Hrsg.), Berlin, Duncker und Humblot.
- HENTSCHEL, Uwe (2002), *Mythos Schweiz. Zum literarischen Philhelvetismus zwischen 1700 und 1850*. Tübingen, Niemeyer.
- HIBBERD, John (1976), *Salomon Gessner: His Creative Achievement and Influence*. Cambridge, Cambridge University Press (Anglica Germanica: Series 2).
- IM HOF, Ulrich (1982), „Salomon Gessner und die Helvetische Gesellschaft“. In: *Maler und Dichter der Idylle. Salomon Gessner 1730–1788*. 2. durchgesehene Auflage, Wolfenbüttel (Ausstellungskatalog der Herzog August Bibliothek, Bd. 30), S. 62–66.
- KESSELMANN, Heidemarie (1976), *Die Idyllen Salomon Gessners im Beziehungsfeld von Ästhetik und Geschichte im 18. Jahrhundert*. Kronberg/Ts., Scriptor.
- LOETSCHER, Hugo (2003), „Salomon Geßner und die leichte Flöte“. In: Hugo Loetscher, *Lesen statt klettern. Aufsätze zur literarischen Schweiz*. Zürich, Diogenes, S. 52–72.
- LÜTTEKEN, Anett (2010), „Distanz durch Nähe – Goethe (ver)kennt Gessner“. In: *Idyllen in gesperrter Landschaft. Zeichnungen und Gouachen von Salomon Gessner. Katalog der Ausstellung im Kunsthaus Zürich, 26. Februar bis 16. März 2010*. München und Zürich, Hirmer Verlag, Kunsthaus Zürich, S. 190–203.
- MEYER, Hermann (1964), „Hütte und Palast in der Dichtung des 18. Jahrhunderts“. In: *Formenwandel. Festschrift zum 65. Geburtstag von Paul Böckmann*. Hamburg, Hoffman und Campe Verlag, S. 138–153.
- NAGEL, Leo (1970), „Zum Problem der Idyllendichtung“. In: *Weimarer Beiträge* 16, 7 (1970), S. 87–111.
- PIRRO, Maurizio (2003), *Anime floreali e utopia regressiva. Salomon Gessner e la tradizione dell'idillio*. Udine, Campanotto.
- (2012), „Salomon Gessner und Johann Georg Sulzer“. In: Maurizio Pirro (Hrsg.), *Salomon Gessner als europäisches Phänomen*. Heidelberg, Winter, S. 95–113.
- REED, Bertha (1905), *The Influence of Solomon [sic!] Gessner upon English Literature*. Philadelphia, Americana Germanica Press (Americana Germanica, Bd. 4).
- RUSTERHOLZ, Peter u. Solbach, Andreas (Hrsg.) (2007), *Schweizer Literaturgeschichte*. Stuttgart, Weimar, Metzler.
- SCHILLER, Friedrich (1988), „Idylle“. Aus: *Über naive und sentimentalische Dichtung* (1795). In: Helmuth J. Schneider (Hrsg.), *Deutsche Idyllentheorie im 18. Jahrhundert*. Tübingen, Narr (Deutsche TextBibliothek, Bd. 1), S. 185–192.

- SENGLE, F[riedrich] (1963), „Wunschbild Land und Schreckbild Stadt. Zu einem zentralen Thema der neueren deutschen Literatur“. In: *Studium Generale* 16 (1963), S. 619–631.
- TAROT, Rolf (1996), „Grundzüge erzählerischer Verfahrensweisen“. In: Rolf Tarot (Hrsg.), *Erzählkunst der Vormoderne*. Bern, Berlin, Peter Lang (Narratio. Arbeiten zu Geschichte und Theorie der Erzählkunst, Bd. 11), S. 11–50.
- VOSS, E. Theodor (1977), „Salomon Gessner“. In: Benno von Wiese (Hrsg.), *Deutsche Dichter des 18. Jahrhunderts. Ihr Leben und Werk*. Berlin, Schmidt, S. 249–275.
- WEHRLI, Max (1982), „Zürichs Goldenes Zeitalter“. In: *Maler und Dichter der Idylle. Salomon Gessner 1730–1788*. 2. durchgesehene Auflage, Wolfenbüttel (Ausstellungskataloge der Herzog August Bibliothek, Bd. 30), S. 67–70.
- WÖLFFLIN, Heinrich (1889), *Salomon Gessner. Mit ungedruckten Briefen*. Frauenfeld, Huber.